

nik dieser über vier Meter langen Konstruktion ist zweifelhaft. Die Geschichte wackelt und der erste Erfolg des praktischen Versuchs besteht lediglich darin, daß ich mein Netz nach Berührung mit einiger Vegetation von einem Dutzend Kletten zu reinigen habe, die unerwünschte Verengungen der feinen *Seiden gaze* bewirken. Hier tritt der Feldstuhl wieder in Tätigkeit, und wenn das Taschentuch auch trieft, so glaubt man dennoch, sich die Stirn damit „trocknen“ zu müssen. Abermals fünf Minuten Pause. Jetzt, da sitzt er, plötzlich wie aus dem Nichts auf eine Astspitze geweht. Also los! Glutsonne sticht in die Augen, so daß alles in goldblauem Flimmer verschwimmt, wenig förderlich dem exakten Schätzen von Entfernungen. Und richtig, der Schlag ging vorbei! Sogar gründlich. Aber Seine blaue Hoheit stürzt nur zehn Schritte durch die zitternde Mittagsluft auf die nächste Astspitze zu. Schlicht und einfach zeigt der Wilde seine graue Unterseite. Als ob er sagen wollte: „Ich bin ja gar nichts Besonderes!“ das weiß ich nun doch besser; Indianer schleichen sich ähnlich an, wie ich mich jetzt; nun habe ich die Sonne im Rücken, wenigstens soviel, wie man sie in den Tropen um Mittagszeit im Rücken haben kann. Das gebrechliche Riesennetz steigt langsam in die Höhe, zwei Sekunden hält es in der Horizontalen des Begehrens, und dann ein Schlag: er ist gefangen!, aber im Niedergehen aus der großen Höhe öffnet sich der Netzbeutel einen Moment gänzlich. Allah hilf! ein kurzes Drehen der vereinigten Bambusse, und dann fühle ich ihn sprattelnd zwischen den Fingern, ein Druck, ins Giftglas, und erst als der Kork festsetzt, weiß ich bestimmt, daß ich ihn „habe“. Nachdem er mich länger als drei Monate genarrt hatte. Kann sich der Mitteleuropäer meine Genugtuung vorstellen, der in harmloser Temperatur, ohne Büchse gegen etwaige Löwenbanden, nur mit dem Netz die heimischen Jagdgründe durchstreift? Ich muß gestehen, daß ich mir einen ganz speziellen Whisky-Soda leistete, als ich zu dem Hause zurückkam, in dem ich seit Monaten jeden Sonntag die lebenswürdige Gastfreundschaft eines in rebus naturalibus Gleichgesinnten genoß. Wenn ich mich nicht irre, wird sogar dieser Smaragdalis eine kleine, von mir versprochene Feier nach sich ziehen, bei der möglicherweise seine „Bläue“ einen gewissen Abglanz auf uns werfen wird. Aber das gehört nicht zur Wissenschaft!

## Tropische Reisen.

### V.

#### Das obere Cauccatal und die Westcordillere.

Von A. H. Fassl.

(Schluß.)

Dann beginnt plötzlich der steile, neuangelegte Zickzackweg immer durch dichten, oft schlammigen Urwald führend und oft so steil bergan, daß unsere Reittiere mitunter kaum noch vorwärts können. Waren uns unten im Hochtale noch einige

*Mygona irmina* und eine *Dismorphia hippotas* begegnet, so wird der Wald jetzt auffällig falterarm, aber was wir zu sehen bekommen, sind Tiere, die wir bisher noch nicht beobachteten, dabei nebst einigen sehen vom Wege auffliegenden unbekanntem Erateinen auch *Lymanopoda panacea* Hew. und *Pedaliodes pucestas* Hew. Einige verfallene Schutzdächer aus Palmenblättern zeugen davon, daß auch frühere Reisende, wahrscheinlich Indios, hier schon Rast gehalten und vielleicht genächtigt haben; dann interessiert uns auch die zahlreich am Boden liegende Frucht einer echten Eiche mit auffällig großem, zackigem Becher. So gelangen wir bis 3000 m Seehöhe. Die Flora ist merklich anders geworden: die Palmen sind ganz verschwunden und mächtige knorrige Baumfarnе treten an ihre Stelle; der Urwald wird immer niedriger und für die Sonne zugänglicher. Moose, gelbe und weißliche Flechten bedecken allenthalben Rinde und Stein und zwischendurch läßt ein Stranchbambus seine langen Ausläufer zu Boden hängen, jene Pflanze, in deren Nähe ich immer die meisten Hochgebirgs-Satyriden beobachtete. Bald fliegt auch ein *Pedaliodes* mit breiten braunen Binden auf; gefangen erkenne ich *phila philaeis* Thieme in ihm; und von nun ab sind alle übrigen Falter ausschließlich Bewohner der Höhe, wovon die tieferen Cordillereuteile auch nicht eine einzige Art besitzen. Bei 3400 m öffnet sich eine freie gerodete Stelle; oberhalb eines eiskalten Bächleins bemerken wir einige Streifen angepflanzter Futtergräser für Maultiere und allenthalben fliegt hier die zitrongelbe *Pieris cleone* D. H. häufig. Ein kleines neben dem Wege befindliches Holzrancho und ein solches bei 3600 m diente während der Exkursionen als Unterkunft und — freilich sehr kalte — Schlafstelle, da die Rückseite des Monte Socorro, wo die Mine liegt, zu kalt und zu windig zum Sammeln und auch viel weniger vegetationsreich ist, als der dem Cancatale zugewendete Abhang. Von 3400 m aufwärts beginnt auch eine große *Lymanopoda*-Art, die neue *obsoleta* Weym. zu fliegen. Weitere 100 m höher passieren wir zwei rauschende Wasserfälle, umgeben von dichter Bergbambus- und herrlicher Hochgebirgsvegetation mit reichlichem Schmetterlingsleben; eine geradezu ideale Fangstelle in dieser großartigen Alpenszenerie der Hohecordillere. Hier fing ich meine erste rote *Catantia* in Columbien, die der *uricochae* ähnliche *tricolor* Butl.; eine zweite der *sciramis* ähnliche Art von hier, aber mit ganz anderer Rückseite ist neu und noch unbeschrieben. Hier fliegt auch in Anzahl eine seltene *Corades*-Form, *chirona* Hew., die ich anderwärts nur noch in einem einzigen Stück fing und noch fast allen Sammlungen fehlte; es gelang mir auch, 2 sichere ♀♀ davon zu finden und Herr Rat Weymer stellte fest, daß dieses sehr verschiedene zweite Geschlecht von Butler irrtümlich als eigene Art (*C. laminata*) aufgestellt worden war. *Corades chelonis* Hew. und *cybele* Butl. fliegen ebenfalls hier, aber seltener; ebenso blieb ein ♀ der weißbindigen *Lasiophila prosymna* Hew. (gefangen bei 3500 m) vereinzelt in meiner Ausbeute. Nun werden auch die *Pedaliodes* zahl- und artenreicher. Die auffälligste Form ist *Ped. pallantis* Hew. mit breitem weißem Band im Vorderflügel, dann *P. porcia* Hew.

mit großem weißen Keilfleck rückseits und die einfarbigeren *P. panais* Hew., *exanima* Erschoff und *Eretris rubrufescens* Sm. Weiter gegen die Höhe zu fliegen dann noch die größte Form der Gattung, *Ped. polla* Thiemé, und die neue von hier beschriebene (auch im Seitzwerke abgebildete) *P. fassli* Weym. *Steroma pronophila* Feld. flog noch auf der höchsten Wegstelle in beiden Geschlechtern und nur wenig tiefer erbeutete ich, durchwegs am Köder, eine prächtige neue Form von *Thecla loxurina*, die gegen den Analwinkel des Hinterflügels zu in ein grelles Dunkelrot übergeht, in mehreren völlig gleichen Stücken. In der Zentralcordillere machte ich bekanntlich die Entdeckung, daß *Th. loxurina* mit zunehmender Höhe ebenfalls zur Rotfärbung neigt, und die Höhe des Quindiupasses bei 3800 m Stücke ganz ohne Blau besitzt. Die Ostcordillere hingegen hat auch an den höchsten von mir besammelten Stellen nur die typische blaue Form *Thecla loxurina* Feld.

Der Lichtfang bei 3400 bis 3600 m Höhe, sowie das Abgehen der Köder bei Nacht brachte eine kleine aber interessante Kollektion Heteroceren, die durchaus verschiedenen Arten wie die von den tieferen Teilen der Cordillere angehören. SpHINGIDEN fing ich hier nicht mehr. Hingegen brachte das Licht mein erstes Exemplar der hochseltenen großen Saturnide *Bathyphebia aglia* Feld. Auch *Pericopis practides* Druce und eine Anzahl meist stark behaarter einfarbiger Phaeopteriden kamen an die Leinwand. Von EULEN fing ich besonders viele unseren paläarktischen *Mamestra*, *Leucania*, *Caradrina*, *Agrotis* und *Hadena*-Arten sehr ähnliche Spezies. Hochinteressante Formen boten auch die Spanner, besonders reichhaltig in den unseren Cidariden ähnlichen Formen, sowie prächtige Eupithezien, meist doppelt so groß wie jene von weiter unten aus der gemäßigten und heißen Zone. Nicht vergessen will ich schließlich noch 4 *Eratina*-Arten von hier, die tagsüber häufig den Köder besuchten; dabei *Erat. bosora* Druce und *rosina* Stgr. Alles in allem eine ganz stattliche Ausbeute für eine so gewaltige Höhe und in Anbetracht der empfindlich kalten Nächte.

Die höchste Stelle des Weges, das „Alto de boy“, habe ich mit 3900 m gemessen, den etwas höher liegenden ersten Gipfel mit 4050; die nach Süden zu liegenden, sehr schwer zugänglichen weiteren Spitzen scheinen aber wohl noch um ein Geringes höher und mit 4100 m als höchste Erhebung nicht zu hoch bemessen zu sein. Die Westseite des Berges ist dann etwas flacher, bis viel weiter hinab baumlos, und ich bemerkte auch keinerlei Falterleben dort, wohl infolge des starken kalten Windes und ewigen Nebels, der diese Seite umlagert. Es dürften wohl aber noch mindestens Nachtfalter dort vorkommen. Kolibris beobachtete und erlegte ich noch an der höchsten von mir besammelten Erhebung. Kurz, ehe sich der Weg bei 3600 m zur Minenanlage steil hinabwendet, hatte ich an einem nebelfreien Morgen eine großartige Fernsicht nach der Westseite. Nichts als dunkel bewaldete Hänge streben allseits zu einem gewaltigen Tieflande hinunter, das nirgends von einem lichten Flecken, einer menschlichen Pflanzung oder Ansied-

lung unterbrochen ist; eine terra incognita bis ferne hinüber zum Horizonte, wo ein silberner Streifen den Waldrand ziemlich gradlinig begrenzt, — — die Küste des Stillen Ozeans. Welche Fülle des Unbekannten birgt wohl noch diese weite vor uns liegende Gegend; ein gänzlich unerschlossenes Land, fieberreich und furchtbar für den Menschen, der sich an seine Entdeckung wagt, das untere Chocogebiet.

Die Mine Socorro selbst liegt in einer engen, schwer zugänglichen Gebirgsschlucht und zu ihrem Betriebe ist noch ein zweites Wasser aus einem weit entfernten Tale herzugeleitet. Hier arbeiten das ganze Jahr bei schneidend kalter Temperatur etwa 20 fleißige Menschen Tag und Nacht, um die Quarzgänge in Stollen auszubeuten; das Gestein wird dann noch durch 3 schwere mit Wasserkraft betriebene Pochhämmer zerkleinert, gestampft und schließlich mit einem Rüttelwerk gewaschen. Zur Zeit meiner Anwesenheit war die Ausbeute an dem edlen Metall verhältnismäßig gering, doch hoffte man beim tieferen Eindringen und Gewinnen stärkerer Quarzadern auch den Erfolg wesentlich zu steigern und mit den aufgewandten Spesen besser in Einklang zu bringen; denn schon der tatsächlich kunstvoll angelegte lange Weg zur Mine, wodurch mir allein die dortige Insektenwelt einigermaßen erschlossen wurde, erforderte große finanzielle Opfer und verdient vollste Anerkennung. Bei meiner zweimaligen Nächtigung in der Mine fand ich mehrere vorzügliche Gastbetten mit warmen Woldecken vor, eine weitere schätzenswerte Fürsorge des Besitzers, so daß ich trotz des fortwährenden Niederfallens der Pochhämmer doch wieder einmal nach längerer Zeit vorzüglich schlief. Denn meine gewöhnlichen Nächtigungsorte auf der Socorroalpe waren, wie schon erwähnt, zwei niedere aus gefällten Stämmen zusammengestellte Dächer (doldas), ohne Türen und sonstigen Schutz auf der Ostseite in der Nähe der guten Falterfangplätze. Hier piff der Wind schneidend kalt hindurch und an Schlaf war meist nicht zu denken, weil man sich absolut nicht erwärmen konnte. Einen unvergeßlichen Fernblick hatte ich einmal um Mitternacht von dem oberen Rancho bei 3600 m, wo durch einen schmalen Spalt des Gebirges das weit entfernte Caucatal mit genau der Stelle sichtbar wurde, auf der die Stadt Cali liegt; alles unendlich weit und klein, aber in der ungemein reinen Luft der Aequatornacht trotz aller Winzigkeit unbeschreiblich deutlich; die Gaslichter der Plaza und die Laternen der rechtwinkligen Straßen dieser altspanischen Stadt! — —

Der Monte Socorro weckt immer wieder schöne Erinnerungen in mir, an eine zwar mühselige, aber recht glückliche Zeit meines Sammelns in tropischen Landen. Noch lange hernach, als ich weitere herrliche Gegenden Columbiens bereist hatte, meinte mein Indio öfters, das nächtliche Getöse der Pochhämmer in stiller reiner Bergeinsamkeit nachahmend: „Wissen Sie noch Mister Antonio? Tucumba! Tucumba! Tucumba! Tucumba!? — — —“